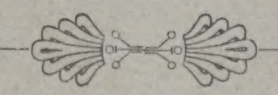
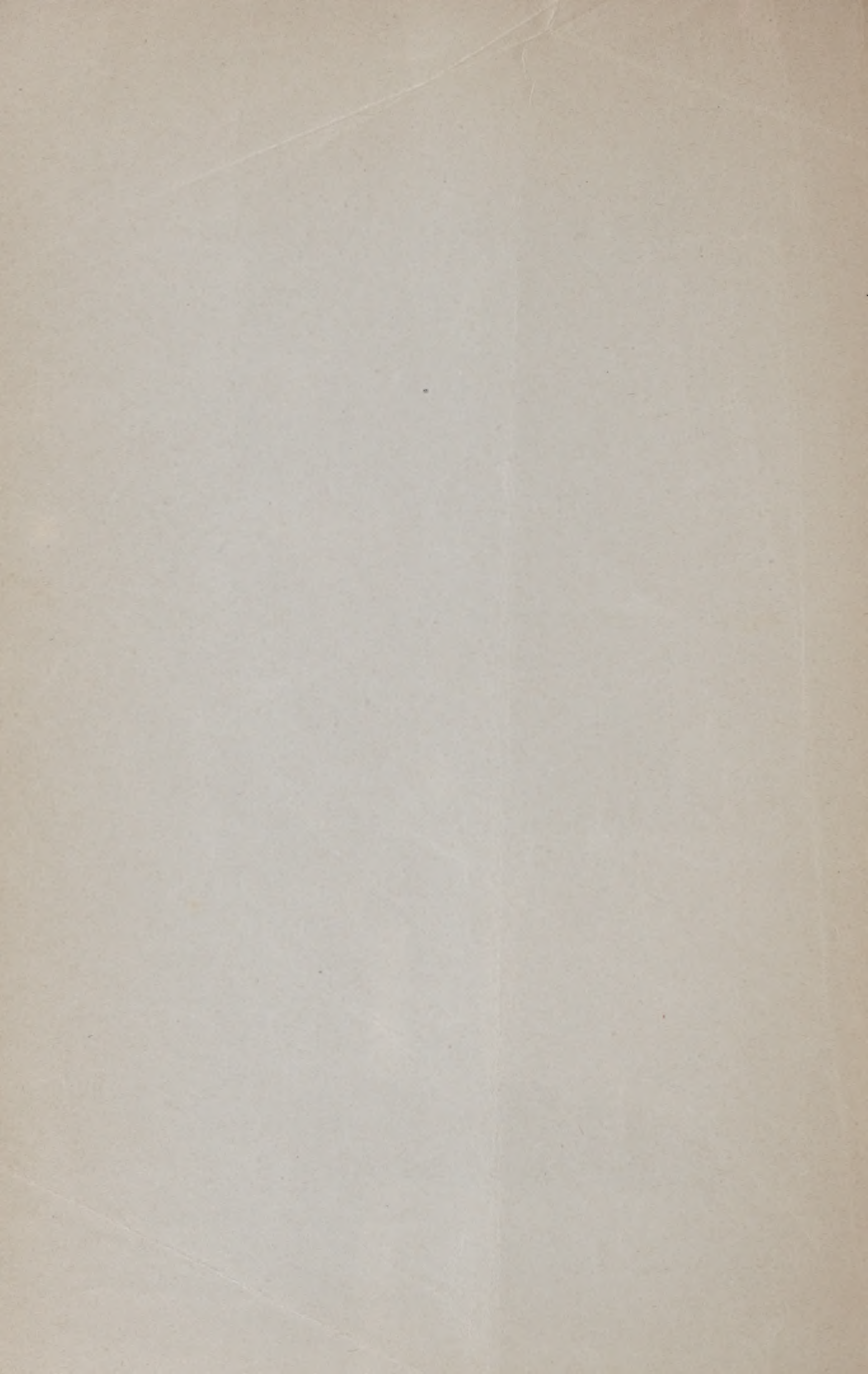
Das Judentum
und
seine Bedeutung.

Von

Max Beermann.



Berlin 1896.
Druck und Verlag von Arends & Mossner.
Neue Friedrich-Strasse 47.



der Redaction der „Österreich. Wochenschrift" d. V.

Das Judentum

und

seine Bedeutung.

Von

Max Beermann.

Berlin 1896.

Druck und Verlag von Arends & Mossner

Neue Friedrich-Strasse 47.



Vorbemerkung.

Der nachstehende Vortrag ist von dem Herrn Verfasser in unserer Gesellschaft gehalten und von den Hörern mit so grosser Begeisterung aufgenommen worden, dass wir uns veranlasst sehen, diese Rede im Druck erscheinen zu lassen, um sie so den weitesten Kreisen zugänglich zu machen. Mögen diese wenigen Blätter auch ihrerseits dazu beitragen, die Gleichgültigen aufzurütteln, die Matten zu festigen, die Getreuen zu stärken.

Berlin, im April 1896.

Jüdische Humanitäts-Gesellschaft.



Seitdem religiöse Probleme die Menschheit bewegen, haben Verstand und Gemüt in gleicher Weise die eingeborene Sehnsucht nach Erkenntnis des Ueberirdischen zu befriedigen gesucht. Zeiten, in denen die kühne Kritik des Verstandes und die sichere Selbstgewissheit des Geistes ihre Triumphe gefeiert, werden abgelöst von Epochen, in denen das Herz seine unterdrückten Rechte um so dringlicher geltend macht. Eines muss die Philosophie und die Verstandeswissenschaft zugestehen, und sie hat es auch in ihren grössten Vertretern des Oefteren gethan, dass die Welt schlechterdings nicht rationabel zu machen ist. Wie wir auch schliessen und folgern, wie wir auch schematisieren und systematisieren, irgend ein Stein zeigt merkliches Widerstreben, sich in unsern Gedankenbau einzufügen. Wie wir immer die Aussenwelt auf unser Innenleben projicieren, es bleibt ein Bruchstück, das wir nicht verstandesgemäss zu erfassen vermögen; wie wir die Rechnung auch anstellen, es bleibt ein Rest, die Rechnung geht nicht auf.

Jenes dunkle Gebiet, das keines Verstandes Schärfe zu durchdringen vermag, kann nur vom gotterfüllten Herzen erhellt und erleuchtet werden. Verstand und Herz verhalten sich, um das schöne Gleichnis eines ebenso freien wie frommen Denkers zu gebrauchen, wie das Auge und das Fernrohr. Das Fernrohr allein vermag des Himmels Sterne nimmer zu schauen, wenn des Auges Leuchtkraft ihm nicht die Richtung anweist. Die kalte Analyse des Verstandes kann ohne das gläubige Herz Gott nicht finden. Nur die Liebe zu ihm, lehrt ihn erkennen. Nicht Wissenschaft, nein Geistesdemut muss Grundstimmung unseres Herzens

sein. Ist doch unser Verstand so nichtig und flüchtig gegenüber der Allweisheit unseres himmlischen Vaters; kann sich vermessen der eine Strahl gegenüber der Lichtflut und Flammenglut der Sonne? „Der Fanatismus des abstrakten Gedankens“, um Hegels kräftige Worte zu gebrauchen, muss weichen. Wir citieren immer die Worte:

„Wer Wissenschaft und Kunst besitzt,
Der hat Religion;
Wer aber beide nicht besitzt,
Der habe Religion.“

Halten wir es lieber mit dem andern Dichtervers:

„Das ist das Ende aller Philosophie —
Zu wissen, dass wir glauben müssen.“

Dann wird es uns mit der Religion ergehen, wie dem Hirten im Märchen. Er findet die blaue Wunderblume, das Dunkel weicht, Licht wird es um ihn her, und der Eingang zu den teuren Geheimnissen ist gefunden. Weil Gott und Religion zunächst auf Gemüt und Willen der Menschen wirken wollen, „darum verlangt Gott das Herz“. Er will nicht blos von dem prüfenden Geist erkannt, sondern durch Glauben und Liebe aufgenommen werden. Er ist nicht, wie gedankenblasse Philosopheme es wähnen, eine abstrakte schemenhafte Idee, sondern er will als ein lebendiges, liebendes, heiliges Wesen verehrt und angebetet werden. Und weil er ein solcher Gott ist, hat Israel der Herold seines Namens sein müssen, denn „Israel hat ein Herz für ihn gehabt, von Anfang an“.

Israels Religion in ihren Grundzügen darzustellen und in ihrer weltbewegenden und welterlösenden Bedeutung zu würdigen, haben wir uns nun in Folgendem zur Aufgabe gestellt.

Dass in dem Rahmen eines Vortrages diese Aufgabe nur in ganz grossen Umrissen gelöst werden kann, ist wohl klar. Alle übrigen Mängel und Schwächen, die sicherlich nicht ausbleiben werden, möge man freundlichst entschuldigen und der Unzulänglichkeit der Darstellung, nicht der heiligen Sache zuschreiben.

Wollte man das Judentum als die geoffenbarte Religion Israels definieren, so ist diese Begriffserklärung weder genau noch erschöpfend, wenn Religion in dem gewöhnlichen Sprach-

sinne gefasst wird. Religion ist ja nebelhaftes Halbdunkel, das Judentum aber lichte Klarheit. Religion ein werdendes Product historischer Entwicklung, das Judentum ein fertiges, geoffenbart in ewiger Vollendung. Religion entkeimt der Menschenbrust, das Judentum ward ins Herz hineingepflanzt. Darum richtet sich die Religion nach dem Menschen, im Judentum richtet sich der Mensch nach ihm. Nur in sofern ist das Judentum Religion Israels, als es die religiösen Anlagen des jüdischen Stammes waren, die ihn für seine Sendschaft als Lehrer und Priester der Menschheit prädestinierten. Die subjective Religion des Gemütes setzt es bei seinen Bekennern voraus. Doch beim Gefühl bleibt es nicht stehen, das Judentum ist geoffenbartes Gesetz. Das ganze Leben mit seinen Höhen und Niederungen soll von der gottgewollten Heilsordnung durchzogen und geleitet werden. Alle Verhältnisse und Formen des Einzel- und Volkslebens zieht es in seinen Kreis und gestaltet es nach seinen ewigen Normen. Darum kennt das Judentum keinen Gegensatz zwischen sich und dem Leben. Jüdisches Leben und lebendiges Judentum! Die Versöhnung von Leben und Religion, die heute in einer anderen Bekennerschaft als wichtigste Forderung empfunden wird, ist im Judentum längst realisiert. Aber nicht das Gesetz wird der Willkür und Laune anbequemt, sondern das Leben hat sich im Grössten wie im Kleinsten nach dem Gottesgesetz zu richten.

Was ist nun der Inhalt der israelitischen Gesetzesreligion, welche die Grundideen, die sie lehrt, welches das Lebensideal, zu dem sie die Menschen erziehen möchte? — — — Die Menschheit, von Gott geschaffen, um ihn zu lieben und diese Liebe in der freien Befolgung seines Willens zu bethätigen, war weit von dem Ziele abgeirrt, dem sie in immer höherer Vollendung zustreben sollte. Der rein geistige Gott, den kein irdisches Abbild zu fassen vermag, war dem sinnlich-naiven Denken entschwunden. Zu schwach, das Auge auf das Ganze der Natur zu richten, sah man in jeder Einzelerscheinung einen Einzel-Gott. Jede Naturkraft ward so zum Gott hypostasiert. Nicht mehr Liebe, Furcht wurde nun die Grundstimmung der Religion; die mächtigen Naturgötter zu versöhnen, ihren zermalmenden Zorn abzuwenden die Aufgabe des Kultus. Und mit dem wahren Gott verlor man all jene Ideale, welche das Leben weihen und zur

gottebenbildlichen Heiligkeit führen sollten. Sinnenlust und Lasterhaftigkeit breiteten sich immer mehr aus, die schändlichsten Missstände rissen ein. Immer tiefer sank die Menschheit, immer ärmer musste sie sich fühlen, bei allem Reichtum. Unter der äusseren glänzenden Hülle lag ein verwester Keim verborgen. Alle Errungenschaften der Kultur konnten zur Gesundung nichts beitragen. Das in dumpfen Tierdienst versunkene Egypten, das menschenopfernde Kanaan, der Sinnenkult Phöniciens und Assyriens waren die furchtbaren Symptome der kranken Menschheit. Da offenbarte sich Gott in seiner Liebe dem kleinen hebräischen Stamm, kündete ihm sein Gesetz und rüstete ihn zum Lehrmeister der Menschheit aus. Das dies nur in der ungewöhnlichen Form überirdischer Mitteilung, in der Gestalt eines Wunders geschehen konnte, leuchtet ein. Konnte doch nur so zweifellose Gewissheit die eben noch in egyptischer Knechtschaft schmachtende Sclavenhorde erfüllen. Der Gott, der eine Welt aus dem Nichts ins Dasein gerufen, vermag doch wohl aus der Fülle seiner Allmacht heraus sich in einer Weise mitzuteilen, die schlechterdings keinen Zweifel an die Wahrheit des Geoffenbarten zulässt. Es ist sehr leicht, jenen rationalistischen Erklärungsversuch zu widerlegen, der den jüdischen Theismus lediglich als ein Product des jüdischen Volksgeistes ansieht. Man braucht nur auf die immer erneuten Rückfälle Israels in die Wahnvorstellungen des Heidentums hinzuweisen. Aber ist es nicht auch absurd, dass die unwissende, durch die Schwere der Arbeit und durch den Druck der Knechtschaft abgestumpfte Sclavenhorde den einig-einzigen Gott mit eigener Denkkraft erkannt haben soll, während die feingeistigen und scharfsinnigen Denker Griechenlands sich höchstens bis zu einer dunklen Vorstellung von dem νοῦς, der Weltvernunft oder der Weltseele, emporgerungen, nie aber den heiligen, lebendigen, persönlichen Gott in unzweifelhafter Gewissheit erkannt haben. Es scheint mir überhaupt zweifelhaft und wäre erst experimentell zu erhärten, ob der Begriff eines geistig-persönlichen Gottes lediglich durch logische Schlüsse und Verstandesoperationen zu finden ist.

In allen diesen Erwägungen mag kein vollgiltiger Beweis für die göttliche Offenbarung des jüdischen Gesetzbuches gefunden werden. Das zwingendste und befriedigendste Zeugnis hierfür liegt in dem beseligenden Inhalt seiner Lehren und in

der tiefen Weisheit seiner Vorschriften. War es doch erst der Wissenschaft unserer Tage vergönnt, gewisse Special-Vorschriften in ihrer heilsamen hygienischen Bedeutung zu erkennen und so einen neuen Beweis für die allseitige Vollkommenheit des Gesetzes zu erbringen.

Warum aber gerade Israel von der göttlichen Vorsehung erkoren ist, die grossen Heilsgüter der Menschheit zu bewahren, ist einleitend schon angedeutet worden. Das überaus tiefe Gemütsleben des jüdischen Volkes, die hingebungsvolle Opferwilligkeit, die Kraft im Dulden, der Mut im Leiden haben hinreichend Israels Befähigung dokumentiert. Israels Geschichte ist die glänzendste Rechtfertigung seiner Erwählung, nur in ihm konnten „die Wasser des Lebens“ gefasst und frisch erhalten werden, um fortan eine Welt voll Durst und Sehnsucht zu erlaben und zu erquicken.

Aber auch das zeigt seine Geschichte, wie teuer es seinen Vorzug bezahlen musste. — „Die Perle zu tragen“ ist ja, nach einem sinnigen Dichterworte, „der Muschel Krankheit“. —

Unter einer grossartigen Perspective erscheint vor Israels Augen die Weltgeschichte. Es fühlt sich als die Bundeslade, welche die Tafeln der Wahrheit birgt. Die Völker sieht es in fortlaufender, allerdings nicht stetiger Entwicklung immer mehr und mehr sich dem geoffenbarten Ideale nähern. Dass sie nicht ganz abirren können, dafür bürgt und sorgt Israel, indem es seine Gedanken und Gesetzeskeime immer von Neuem unter die Völker ausstreut. Aus einem jüdischen Samenkorn ist der grosse Baum des Christentums emporgewachsen, unter dessen Schatten die europäische Menschheit Schutz und Labung gefunden. Die römisch-griechische Welt mit ihren plastisch-sinnlichen Vorstellungen war für den reinen abstrakten Monotheismus nicht reif. Die junge Tochterreligion fand in der Trinitätslehre eine den Anschauungen der indogermanischen Völker mehr homogene Form, durch die es ihr gelungen ist, die abendländische Welt für die jüdischen Ideale der Gottes- und Menschenliebe und ihre mannigfachen Segnungen auf ethischem und socialem Gebiete zu gewinnen. Mochte auch Jahrhunderte lang die sinnliche Denkweise noch nachgewirkt haben, so hat schon die Reformation besonders durch Beseitigung der Heiligen-Kulte die gedeihliche Entwicklung des Christentums aufs bedeutsamste gefördert.

Neuere Bestrebungen im Protestantismus, wir erinnern an die Egidy-Bewegung, fordern immer dringlicher die volle Rückkehr zum reinen, also zum jüdischen Monotheismus. In der morgenländischen Welt ist der Islam das Surrogat für die volle Wahrheit, welche die wilden uncultivierten Beduinenstämme nicht aufzunehmen vermochten. Auch hier wird allmählich der jüdische Quell immer mächtiger unter dem Schutte des Heidentums hervorbrechen, der sich vorgelagert hat. Freilich ist die Zeit noch sehr fern, in der nicht das Judentum in die Welt, aber die Welt in das Judentum aufgehen wird. Dass aber eine solche Geschichtsauffassung möglich ist, könnte schon jetzt auf Grund geschichtlicher Erfahrung nachgewiesen werden.

Die tiefste Ausprägung des jüdisch-geschichtlichen Fortschrittsgedankens stellt sich in der Messiasidee dar. — Grosse Bewegungen werden nur von grossen, willenskräftigen Persönlichkeiten hervorgebracht. Warum sollte es mit der letzten grossen Entwicklungsphase, welche die Völker dem Reiche des Friedens und der Liebe zuführt, anders sein? Es ist nur ein Akt geschichtlicher Gerechtigkeit, wenn jene Heilsgestalt, die verklärt und beseelt vom prophetischen Davidsgeiste wirkt, auch ein leibhaftiger Nachkomme jenes frommen Königs ist, der wie kein zweiter durch seine heiligen Psalmendichtungen dazu beigetragen, dass Gott in den Herzen und Häusern aller Menschen wohne. In jener grossen Zeit wird man auch gegen Israel gerecht werden; das um seiner Ueberzeugung willen verfolgte und geknechtete Messiasvolk wird dann von der dankbaren Menschheit die vollste Anerkennung seiner grossen weltgeschichtlichen Bedeutung finden und es mag dann wieder heimziehen zu den trauten Fluren des heiligen Stammlandes, das es einst zu leidensreicher Wanderschaft verlassen musste. Wie universell und welthistorisch Israel seine Sendung schon früh aufgefasst, jenen Ehren-Beruf, der ihm einst von Gott mit den Worten übertragen ward: „Ihr sollt mir sein ein Reich von Priestern und ein heiliges Volk“ (2. B. Mose 19. 6), wie allgemein menschlich seine messianischen Hoffnungen waren, — dafür zeugt jene alte Weissagung, die wir bei zwei Propheten, Jesaias (Cap. 2. V. 2—4) und Micha (Cap. 4. V. 1—3) in fast buchstäblicher Uebereinstimmung finden, und die wir hier in wortgetreuer Uebersetzung folgen lassen: „Und es wird sein am Ende der Tage

— gefestet wird sein der Berg des Gotteshauses auf der Höhe der Berge und ragen über die Hügel und es strömen zu ihm alle Völker. Und es wallen viele Völker und sprechen: Auf! Lasst uns hinaufziehen zum Berge des Herrn, zum Hause des Gottes Jacobs, dass er uns lehre von seinen Wegen und wir wandeln in seinen Pfaden; denn von Zion geht aus die Lehre und das Wort des Herrn von Jerusalem. Und er richtet zwischen Völkern und entscheidet vielen Nationen, und sie schmieden um ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Lanzen zu Winzermessern, nicht erhebt Volk wider Volk das Schwert und nicht lernen sie fortan den Krieg.“ Auch jene erhabene Schilderung des ewigen Friedensreiches, das der sprachgewaltige Jesaias mit so hinreissender Beredsamkeit darstellt, mag hier ihre Stelle finden: „Und es geht hervor ein Reis aus dem Stamme Isai's, und ein Sprössling keimt aus seinen Wurzeln auf. Und es ruht auf ihm der Geist des Herrn, der Geist der Weisheit und der Einsicht, der Geist des Rates und der Stärke, der Geist der Erkenntnis und der Gottesfurcht. Und seine Freude hat er an der Furcht des Herrn, und nicht nach dem Augenscheine richtet er, und nicht nach Hörensagen entscheidet er. Und er richtet in Gerechtigkeit die Armen und entscheidet in Gradheit den Duldern des Landes und schlägt das Land mit der Geissel seines Mundes und mit dem Hauche seiner Lippen tötet er den Frevler. Und es ist Gerechtigkeit seiner Hüften Gurt und Treue das Band seiner Lenden. Dann weilt der Wolf beim Lamm und Panther lagert beim Böcklein, Kalb und Leu und Stier sind beieinander, ein kleiner Knabe leitet sie. Und Kuh und Bär weiden, gemeinsam lagern ihre Jungen, und der Bär wie das Rind frisst Stroh. Und es spielet der Säugling an der Natter Kluft und in der Schlange Höhle steckt das Kindlein seine Hand. Sie verwunden nicht und verletzen nicht auf meinem ganzen heiligen Berge, weil voll ist die Erde der Erkenntnis Gottes, wie Wasser den Meeresgrund bedecket.“ (Jesaias Cap. 11. V. 1—9).

Wenn jene gewaltige Auffassung der Geschichte sub specie aeternitatis, wie sie sich in der jüdischen Messiasidee ausspricht, die gedankenlosen Fabeleien und Faseleien über nationale Engherzigkeit und Beschränktheit überzeugend widerlegt, so zeigt auch Israel durch seine hehre Auffassung Gottes, als des

all-liebenden Vaters aller Menschen, dass nur tückische Verlogenheit den Gott Israels zu einem rachesüchtigen Nationalgotte herabsetzen konnte. „Haben wir nicht Alle einen Vater, hat ein Gott uns nicht Alle geschaffen“ (Maleachi Cap. 2. V. 10) kündet sein Seher. Der Propheten liebend Herz klagt in schmerzlichsten Elegien, wenn sie Moab (Jesaias Cap. 15 u. 16), Syrien (Jesaias Cap. 17), Egypten (Jesaias Cap. 19), Tyrus (Jesaias Cap. 23) in Not und Unglück sehen. Der Bund der Völker ist ihnen ein Bruderbund. (Amos Cap. 1 V. 10). Das Unrecht der Völker, auch wenn es nicht Israel trifft, wird mit zürnender Entrüstung gegeisselt. (Amos Cap. 2 V. 1). Am klarsten spricht sich der universale Geist des Judentums in jenem berühmten Worte des Propheten Jesaias aus (Jesaias Cap. 56 V. 7): „Und ich bringe sie (die Heiden) zu meinem heiligen Berge, und ich erfreue sie im Hause meines Gebetes, ihre Opfer und Gaben sind wohlgefällig auf meinem Altar, denn mein Haus wird genannt ein Bethaus für alle Völker.“ Die Grundanschauung des Judentums, nach der die Menschen, im Ebenbilde Gottes geschaffen, allesammt Kinder ihres himmlischen Vaters sind, zeigt schon deutlich, wie die Liebe Gottes ein bedeutsamer Zug des jüdischen Gottesbegriffes ist. „Kinder seid ihr des Ewigen, Eures Gottes,“ sagt die Schrift, und der Vers „Der Ewige, gnädig und barmherzig, langmütig und reich an Huld und Treue“ (2. Buch Mos. Cap. 34. V. 6) kündet den Gott der Liebe. Mit den Worten: „Ich bin die Liebe, gegen den ich die Liebe bin, und bin das Erbarmen, gegen den ich das Erbarmen bin“ (2. Buch Mos. Cap. 23. V. 19) offenbart sich Gott dem Mose. Man hat sich immer zu Gunsten der Rachegott-Hypothese auf die bekannte Stelle des Dekalog gestützt: „Der da ahndet die Schuld der Väter an den Kindern bis ins dritte und vierte Geschlecht bei denen, die mich hassen“ (2. Buch Mos. Cap. 20. V. 5), aber in heuchlerischer Unehrlichkeit dabei verschwiegen, dass Gottes Liebe tausendmal grösser ist, als sein Zorn: „Der aber Gnade erweist, bis ins tausendste Geschlecht bei denen, die mich lieben und meine Gebote halten.“ (2. Buch Mos. Cap. 20. V. 6). Gewiss ist auch der Rechtsbegriff scharf ausgeprägt und betont, der jüdische Gott ist nicht wie der neutestamentliche nur Liebe. Und mit gutem Grunde nicht. Der Gott der Liebe würde nicht genügen, unser sittliches Handeln

zu beeinflussen. Das Judentum ist ein Gesetz für Menschen. Es kennt des Menschen Natur. Der jüdische Gottesbegriff ist die beste Basis für die rechte Ethik. Die Liebe allein macht schwach und träge. Das Recht allein schreckt ab. Liebe und Recht vereint, ermutigen den Menschen, mit eigener Kraft das Gute zu wollen und zu vollbringen. Diese hohe Vorstellung von der Würde des Menschen, der keinen anderen Erlöser braucht als seine Tugend, steht im schärfsten Gegensatz zu der christlichen Theorie, nach welcher der Mensch infolge der Erbsünde fehlen muss, und nur der Glaube an den Opfertod des Erlösers ihn aus den Banden der Sünde befreien kann. Im Judentum wird die fromme That verlangt, im Christentum der rechte Glaube. Das eine predigt: „Nur der Glaube macht selig“ und das andere lehrt: „Nicht der Glaube ist die Hauptsache, sondern die Ausführung“ (Pirke Aboth Perek 1. Mischnah 17).

So ist der Mensch im Judentum ganz auf sich gestellt. Kein thatenloses Schwärmen, getreues Ausüben ist die Losung. Das Judentum zeigt aber auch den Weg, Herr der Sünde werden zu können. Es erfüllt seine Bekenner mit jenem weltfreudigen Optimismus, der nach dem Worte der Schrift: „Gott sah, dass alles, was er gemacht, gut war“ (1. Buch Mos. Cap. 1. V. 31), selbst in dem Bösen ein relativ Gutes sieht. Wo Fortschritt sein soll, muss es ja Hindernisse geben. Nur in Streit und Kampf wird der Sieg errungen. Nur gegen Widerstrebendes kann die Kraft sich bewähren. Das Fleischliche und Körperliche ist auch von Gott geschaffen. Es wird „gut“, wenn es einem höheren Zwecke dient. Veredlung und Durchgeistigung des Körperlichen, nicht Kreuzigung und Abtötung des Fleisches ist die Consequenz. Der Genuss ist keine Sünde, aber du musst ihn weihen, du brauchst die Freuden nicht zu fliehen, aber musst sie recht geniessen. Leben und Freude, Frohsinn und Heiterkeit, nicht einsiedlerische Weltschmerzlerei, sollen Grundstimmung jüdischer Frömmigkeit sein. „Ein Mahl ohne ein religiöses Wort ist ein Totenmahl, mit Gottes Wort ein himmlisches Mahl“ (Berachoth S. 38) ist eine typische Anschauung. Nicht das Tote und Abgestorbene, nur das Lebenskräftige und Gesunde durfte nach der Vorschrift des Gesetzes als Opfer dargebracht werden. Der Priester, den ein Leibesfehler entstellte, durfte nicht den heiligen Tempeldienst verrichten. Die Feste

Israels hängen eng mit seinem offnen Sinn für die Schönheiten der sich stets verjüngenden Natur zusammen. Beim Anblick der unendlichen Meeresflut, wie der ragenden Berge spricht der Jude den vorgeschriebenen Segensspruch. Die gewaltigen Naturerscheinungen des Gewitters gemahnen ihn zum Preis „des Schöpfers im Anfang, dessen Kraft und Macht die Welt erfüllt.“ Jene fröhlichen Töne des Psalmenliedes „Wie gross sind deine Werke, Ewiger, alle hast du sie in Weisheit geschaffen, voll ist die Erde deiner Güter“ wurden durch die Jahrtausende hin Grundaccorde der jüdischen Gebete. Ist ja die echte und schlichte Herzensfreude des Juden schönster Gottesdienst. Gilt doch als Gesetzesbestimmung, „erst preise der Mensch frohen Herzens seinen Schöpfer, dann trage er seinem Gotte seine Bitten vor.“ Wenn der Sonne goldne Strahlen das Dunkel scheuchen und die Vöglein ihr frohes Morgenlied singen, dann spricht auch der Jude dankerfüllten Herzens seinen Segensspruch und preist seinen Gott, „den Bildner des Lichts“, . . . „der Licht spendet der Erde und ihren Bewohnern und in seiner Güte jeden Tag das Schöpfungswerk verjüngt.“ Und wenn es Nacht wird, die Sterne wie tausend Augen treuer Liebe am Firmament erstrahlen, dann blickt er auf zu der Höhe „von wannen seine Hülfe kommt“, betet zu Gott, „der schaffet Tag und Nacht, der wälzt das Licht vor der Finsternis und die Finsternis vor dem Licht, und schwinden lässt den Tag und bringet die Nacht und scheidet zwischen Tag und zwischen Nacht, — Ewiger der Schaaren ist sein Name.“ Die Freude am Leben, die Freude an treuer Pflichterfüllung lässt nach einer sinnigen Talmudstelle den Menschen die heilige Gottesnähe empfinden. Jener untilgbare Optimismus, der selbst unter Thränen zu lächeln vermag, besitzt die Kraft, das schwere Gebot der Mischnah (Berachoth Cap. 9) zu erfüllen, Gott eben so für die Leiden zu danken wie für das Gute. Es ist das Geheimnis unserer ewigen Jugendfrische. Schopenhauer hatte Recht, wenn er den Gegensatz zwischen seiner Doktrin und dem Judentum betonte. Auch die Quelle des jüdischen Optimismus fand er richtig in dem unbedingten Glauben an Gott. Diese Weltfreudigkeit bildet den roten Faden, den wir durch das ganze reiche Gebiet jüdischer Ethik verfolgen können.

An die jüdische Freude schliesst sich notwendig der jüdische

Ernst an. Die unbefangene Heiterkeit allein genügt in dem harten Kampfe des Lebens nicht; sind doch ernst und schwer die Pflichten, die es zu erfüllen gilt. Die sinnliche Natur zieht uns zum Staube hin. Den Menschen aber grade da zu erheben, wo er so leicht dem Tiere gleich wird, ist die schwere Aufgabe, welche sich die Ethik des Judentums gestellt hat. Die dunklen Nachtseiten des Lebens will sie erleuchten und durch das Wort „Mizwah“ Pflicht, Gotteswille verklären. Weit entfernt eine Religion der „non resistance“, wie Renan sagen würde, zu sein, nimmt das Judentum vielmehr energisch den Kampf mit dem Tier im Menschen auf. Es stellt bestimmte Vorschriften auf für die sinnlichen Genüsse. Gewisse Speisen erlaubt es, andre untersagt es. Der Gedanke, dass man nur von Gott Erlaubtes geniessen darf, adelt den Genuss. Das Tier folgt seiner Willkür. Was sich ihm bietet, ist seiner Lust verfallen. Anders der Jude, nur was Gottes Gesetz ihm gestattet, steht ihm zum Genusse frei.

So sind die Speisegesetze die beste Methodik geworden für Sittlichkeit und Enthaltsamkeit. Und wie sie sich bewährt haben, davon legen jene Vorzüge Zeugnis ab, die selbst die Feinde zugestehen. Auf die gesundheitliche Bedeutung dieser Satzungen ist in neuerer Zeit von berufener Seite (von Herrn Prof. Baginsky) hingewiesen worden. Dr. Damm-Wiesbaden sieht in ihnen nicht zu unterschätzende Schutzmittel gegen die immer weiter um sich greifende Degeneration. Die grössere Lebenskraft der Juden, ihre Makrobiotik, beruht darauf. Noch vor 20 Jahren standen die Juden Preussens hinsichtlich der Sterblichkeit ungleich günstiger als die Nichtjuden. Mit der Verleugnung der Speisegesetze haben wir zum Teil unsre biotischen Vorzüge eingebüsst. Jetzt ist die Sterblichkeitsziffer in den Assimilationsdistrikten die gleiche wie die der nichtjüdischen Bevölkerung. Wahrlich ein trauriges tandem vicisti! Auf die gewaltige Bedeutung der jüdischen Keuschheitsgesetze einzugehen ist hier nicht der Ort, wie wohl jene Vorschriften noch klarer die gewaltige Erziehungskraft des Judentums auf ethisch-praktischem Gebiete bezeugen.

In innigem Zusammenhang mit dem Streben des Judentums, den Menschen zu weihen und zu adeln, steht das heilige Gesetz der Milah, der Beschneidung. Den hygienischen Wert der Milah haben an-

erkannte Vertreter der medicinischen Wissenschaft zugestanden. Gottes Wort ist eben nach jeder Richtung hin vollkommen. Den tieferen Sinn des Abrahambundes spricht die Schrift selber klar aus: „Wandle vor mir und werde ganz, werde vollkommen!“ (1. Buch Mos. Cap. 17. V. 1.) Das ganze Leben und das ganze Sein, alle Kräfte und Anlagen soll der Jude in den Dienst Gottes stellen. Der Kampf der feindlichen Mächte, von denen die eine ihn zur Höhe trägt, die andre ihn zur Sinnlichkeit hinabreisst, soll geschlichtet, der Zwiespalt unserer Natur ausgeglichen, „Himmel und Erde in uns versöhnt werden“. Auch die Körper- und Sinnenkräfte müssen geweiht werden, „denn nur im heiligstarken Körper lebt heiligstark der Geist und kräftig“ (Hirsch „Choreb“ S. 170). Die Erhebung des Menschen aus tierischer Sinnenlust zum gottgeweihten Leben ist der Milah Sinn und Ziel. Sie will das ewige Denkzeichen an unserem Fleische sein für den hehren Beruf, für den uns Gott bestimmt hat. Es ist eine traurige Thatsache, dass leider auch dieser Grundpfeiler des jüdischen Gesetzeslebens heute hier und da zu wanken beginnt, dass es Eltern giebt, die ihren Kindern das heilige Anrecht an den Gottesbund, das sie durch ihre Geburt erlangt haben, in falscher selbstsüchtiger Liebe rauben und es in freventlichem Leichtsinn unterlassen, das Siegelzeichen Gottes ihren Kindern aufzuprägen. „Meinen Bund haben sie zerstört.“ — — —

Wiewohl wir unterlassen wollen auf die Keuschheits- und Ehegesetze des Judentums näher einzugehen, wollen wir doch auf ein charakteristisches Moment hinweisen. „Du sollst mir geweiht sein nach dem Gesetz Mosis und Israels“ lautet die altjüdische Trauformel. Das Weib ein Heiligtum, die Priesterin des Hauses! Nicht erst dem Christentum war es vorbehalten, für die rechte Wertschätzung des Weibes einzutreten. Institutionen wie das Cölibat finden sich im Judentum nicht.

Dass auch die andern grossen ethischen Ideale im Judentum ihre Stellung haben, ist selbstverständlich. Der Satz „Du sollst lieben deinen Nächsten wie dich selbst“ ist altbiblisches Gesetz. (3. Buch Mos. Cap. 19. V. 18.) Wie die Bibel dieses Gebot aufgefasst wissen will, erläutern die Worte (2. Buch Mos. Cap. 12. V. 49): „Ein Gesetz soll sein für die Eingebornen und den Fremdling, der in eurer Mitte weilt“, und (3. Buch Mos. Cap. 19. V. 34): „Wie der Eingeborne unter euch sei der

Fremde, der bei euch weilet, und du sollst ihn lieben wie dich selbst.“ Wie ernst es dem Judentum mit der Nächstenliebe ist, beweisen seine grossartigen Wohlthätigkeitsinstitutionen, die in ihrem Umfange und ihrer Bedeutung darzustellen eine umfangreiche Monographie erfordern würde. Charakteristisch für die Gesinnung, mit welcher der Jude Wohlthaten erweist, sind drei hebräische Ausdrücke. „Zedakah“ Gerechtigkeit, Pflicht nennt die heilige Sprache die milde Gabe. Der Arme hat ein Recht daran. Was der Reiche mehr hat, hat der Arme weniger. „Orach“ Gast heisst der heimatlose Bettler, und „Seki bi“ erwirb durch mich, gewinne durch mich, redete der palästinensische Arme seinen begüterten Bruder an. Jene segensreichen socialen Einrichtungen, die im jüdischen Agrarstaat Norm waren, die Ecke des Feldes, die der Grundbesitzer für den Armen stehen lassen musste (ein tiefer Zug — der Arme musste die Ecke selber abernten, sich also seine Gabe gewissermassen erarbeiten), „die vergessene Garbe“ und die „Nachlese“, die ihm zu überlassen war, sind beredte Zeugnisse für den edlen Geist unseres Gesetzes. Noch heute gilt als Vorschrift (Jore Deah § 249, 1), wenigstens den zehnten Teil seines Einkommens den Armen zu spenden. Der Schulchan Aruch schreibt vor, jedem Wanderer Obdach, Verpflegung, Kleidung und Geleit zu geben. Die Juden brauchten keine öffentlichen Krankenhäuser, ihre minderbegüterten Kranken wurden in eigener Behausung von der treuesten Sorgfalt frommer Glaubensgenossen aufs liebevollste gepflegt. Die Vorschriften für den Arzt (Jore Deah § 336) sind überaus zartsinnig. Eine Geschichte der einzelnen Genossenschaften und Vereine, die in aufopferungsfreudiger Hingabe ihren idealen Zielen leben, würde die herrlichste Apologie für das liebeerfüllte Judentum sein.

Erwähnen wir noch, dass auch die neueste Frucht moderner Humanität, der Tierschutz, der im neuen Testamente mit keinem Worte gepredigt wird, in der jüdischen Bibel volle Beachtung gefunden hat. Wir citieren zwei der markantesten Stellen (5. B. Mos. Cap. 22 V. 4—6): „Nicht sollst du sehen, wie der Ochs und der Esel deines Bruders fällt auf dem Wege und dich ihm entziehen, nein, aufrichten sollst du sie mit ihm. Wenn dir begegnet ein Vogelnest auf dem Wege, auf irgend einem Baume oder auf der Erde, Küchlein oder Eier, darfst du die

Mutter nicht sammt den Küchlein nehmen. Entsenden musst du die Mutter und dann magst du die Jungen dir nehmen, damit es dir wohlgehe und du lange lebest." (5 B. Mos. Cap. 25 V. 4): „Du sollst dem Ochsen beim Dreschen nicht das Maul verbinden." Dass die jüdische Schächtmethode auch in dieser Hinsicht vorzüglich ist, ist ja durch die erst vor Kurzem erschienene Gutachtensammlung dargethan worden. Derselbe Geist lebt auch in der talmudischen Litteratur. Im vielgeschmähten Schulchan Aruch gilt als Gesetz, dass man erst dem Viehe sein Futter geben muss, ehe man selber isst, denn „der Gerechte erbarmt sich seines Viehes!" (nach Berachoth S. 40a.)

Man hat einen künstlichen und verlogenen Unterschied konstruiert zwischen der Ethik des Talmuds und der Bibel. Die Lügenanklagen gegen die Moral des Talmuds haben einwandfreie Forscher zurückgewiesen. Für unsern Zweck mögen folgende Citate, die zu hunderten vermehrt werden können, genügen. „Wer einem Kranken nicht hilft, ist ein Mörder!" (Nedarim S. 39 b.) „Wer dem andern geliehen hat, soll nicht an ihm vorübergehen" [um ihm nicht durch seinen Anblick die Schamröte ins Gesicht zu treiben] (Baba Mezia S. 75 b). „Dem Büssenden bringe seine alten Vergehungen nicht in Erinnerung." (Baba Bathra S. 58 b.) „Das heilige Gesetz fängt an mit Liebe." (Sota S. 14 a.) „Die sich kränken lassen und nicht wieder kränken, ihre Schmach hören und nicht erwiedern, aus Liebe handeln, in Leiden heiter sind, von ihnen gilt das Wort der Schrift: Und Gottes Freunde sind wie „der Sonnenaufgang in seiner strahlenden Schönheit." (Joma S. 23 a und Sabbath S. 88 b.)

Ehe wir das sogenannte Ceremonialgesetz im Zusammenhang betrachten, wollen wir noch einen Einwand zurückweisen, den man immer mit grosser Emphase gegen die Moral des Judentums, zumal des Pentateuchs, erhoben hat. Wir meinen die oft citierte Stelle des 2. Buch Mosis, Capitel 21, Vers 24, die Luther „Aug' um Auge, Zahn um Zahn" übersetzte. Dass die wörtliche Auffassung dieser Stelle unmöglich ist, zeigt die einfache Ueberlegung. Dem Einäugigen, der einem Gesunden ein Auge ausgeschlagen hat, würde man durch die Blendung seines einzigen Auges einen unendlich viel grösseren Schaden zufügen, als er dem Anderen zugefügt hat. Ein Beweis dafür, dass eine aequivalente Geldsumme gemeint ist, die den Verwundeten ent-

schädigen soll, ist der unmittelbar vorhergehende Satz: „Wer ein Vieh erschlägt, soll es bezahlen, Leben um Leben“ (3. Buch Mosis Cap. 24, Vers 18, wo dasselbe Gebot wiederholt ist). Hier kann der Satz doch nur so verstanden werden, dass der Geschädigte für sein getötetes Tier gleichwertigen Ersatz erhalten soll. Es wäre ja eigentümlich, wenn der Ersatz in dem Recht des Geschädigten bestehen sollte, auch seinerseits das Tier des Schädigers zu töten. Ganz in derselben Weise soll der Geldwert des Auges, des Zahnes, der Hand erstattet werden, denn auch hier hätte der Geschädigte keinen Nutzen, dem Schädiger dieselbe Verletzung beizubringen. Vielleicht ist das Wort „Tachath“ an unserer Stelle überhaupt substantivisch zu fassen und mit „Ersatz“ zu übersetzen, also „was ein Auge anbetrifft, Ersatz eines Auges“ (nämlich: ist zu leisten). Wichtiger aber als alle Argumente ist der Gesammtgeist des Offenbarungsbuches, welches schlechterdings die von uns zurückgewiesene Auffassung nicht zulässt. Die traditionelle Erklärung und die Praxis im Judentum hat stets den Vers in unserem Sinne aufgefasst. (Vergleiche auch Kusari III, 47.)

Nachdem wir uns nun die Grundanschauungen des Judentums vorgeführt, wollen wir zur Betrachtung desjenigen Gesetzesteiles übergehen, den man gewöhnlich und zwar unrichtig Ceremonial-Gesetz nennt. Ceremonien sind ja äusserliche, conventionelle Formen, und die jüdischen Satzungen, die man fälschlicherweise so bezeichnet, sind gedankentiefe, gottgewollte Thatäusserungen. Das Judentum sollte nicht wie eine leise, gefällige Melodie das menschliche Leben umschweben oder wie eine unbestimmte, traumhafte Ahnung die Seele umnebeln. Es sollte vielmehr in voller Klarheit erfasst und in jeder Lage des Lebens ganz bethätigt werden. Das ganze viel verzweigte und mannigfach verschlungene Menschenleben sollte in allen seinen Verhältnissen geregelt und geweiht werden nach dem Willen unseres göttlichen Schöpfers. Mit jedem Lebensmoment, mit jedem Athemzug, auf der Höhe des Glückes und in der Tiefe der Erniedrigung, in trauter Stille des Hauses, wie auf dem lärmenden Markte des Lebens, unter Festtagsliedern und beim Lärmen der Maschinen, im Feiertagsgewande wie in der Arbeitsblouse soll der Jude eingedenk bleiben seiner hohen Sendung und seines von Gott ihm

übertragenen Priesterberufes. Je eilender und lärmender sich das Leben gestaltet, um so dringlicher bedarf er jener getreuen Freunde und Sendboten, die ihn überall hinbegleiten und überall gemahnen an die heiligen Pflichten, die es zu erfüllen gilt. Bei des Tages Anbruch, wenn der Sonne Strahlenfluten ihn vom Lager erwecken, soll der Israelit nicht zuerst an des Tages Sorgen und Vergnügen denken, sondern hintreten vor seinen Gott, um im frommen Gebet Geist und Gemüt für ein Gott gefälliges Leben zu weihen und zu heiligen. Auf Geheiss Gottes soll er die Tephillin um Haupt und Arm winden — Denkzeichen an den Auszug aus Egypten. Von der Liebe Gottes wollen sie erzählen, wie er aus Nacht und Not, aus Druck und Knechtschaft Israel zur Freiheit geführt, wie er immerdar in Geschichte und Menschenleben sich als all-liebenden und erlösenden Vater bewährt hat. „Bange nicht," so sprechen die Tephillin zu dir, „du armes Herz, vertraue auf Gott, er wird auch dich in seiner Liebe leiten und mit dir sein auf dem Wege, den du gehest." Doch nicht nur eine trostreiche Verheissung, auch eine tief ernste Mahnung wollen die Tephillin dir mitgeben. Du windest die Tephillin dir ums Haupt, damit nur edles und gutes deine Gedanken sinnen, und windest die Tephillin dir um den Arm, auf dass du ausführst all' die guten und edlen Vorsätze, die deinen Geist bewegen. Gegenüber dem Herzen soll das Gehäuse der Arm-Tephillin sich befinden, auf dass Hand und Herz in schönem Einklang seien. Und wie tief und sinnig sind die Worte, mit denen dich die Tephillin mit jedem Morgen neu deinem Vater im Himmel angeloben: „Ich gelobe dich mir an, für ewig', und ich gelobe dich mir an, in Recht und Gerechtigkeit, in Liebe und Barmherzigkeit, ich gelobe dich mir an in Treue, auf dass du erkennest den Herrn." Man braucht nicht grade von hervorragender psychologischer Begabung zu sein, um zu wissen, dass jene, welche die Anregung der Tephillin verschmähen, weit davon entfernt sind, sich solch frommen Gedanken hinzugeben, wie sie die Tephillin uns vor die Seele führen. So gewiss der Mensch hienieden aus Körper und Seele besteht, so bedarf er der Form, den Gedanken sich zu vergegenwärtigen. Es ist unmöglich den Gedanken zu retten, wo die Form geschwunden. Gewiss ist es religiöse Aufgabe, sich in den hehren Sinn der Mizwoth zu vertiefen, aber nimmer

kann die Ausübungspflicht von unserer subjectiven Auslegung abhängen. Und wer auch nicht in eines der Gottesgebote tiefer eingedrungen wäre und auch nicht den gewaltigen Sinn einer einzigen jener von Gott gewollten Thatäusserungen erkannt hätte, sie aber dennoch übt, getragen und erfüllt von treuem Pflichtbewusstsein, von dem Gedanken, Gottes Wille und Gottes Wort auszuführen, er hat wahrlich damit den Anforderungen des Gottesgesetzes Genüge geleistet. Als Kinder unseres himmlischen Vaters muss uns sein Wille als Verpflichtungsgrund genug sein, wenn es unserem Verstande an Kraft gebricht, in die Tiefe des Gesetzes hinabzusteigen. (Siehe die Einleitung zu Hirsch's Choreb.) — Damit die Tephillingedanken auch während des Tages uns in Erinnerung gebracht werden, tragen wir das Schaufädengewand, die Zizzith, das Arba Kanphoth. Es ist ein heiliges Gewand, und von ihm mag die fromme Sage gelten, dass man ihm nie entwächst. „Sie seien euch zu Schaufäden, und ihr sollt sie ansehen und gedenken aller Gebote Gottes und sie thun und nicht umherspähen eurem Herzen und euren Augen nach, denen ihr nachzuhangen pfleget, auf dass ihr gedenket aller meiner Gebote und heilig werdet eurem Gotte." Ursprünglich war der Zizzith Farbe blau — die Farbe des Meeres und die Farbe des Himmels. Tief und weit wie das Meer soll des Juden Liebe sein zu seinem Gotte, und sein Herz erfüllt von jener Treue, die ihr Symbol im wolkenlosen Himmel hat. Heute ist der Tephillin Farbe weiss, des Lebens Heiligung prägt sich aus in der Unschuld und Reinheit des Wandels.

Was Tephillin und Zizzith dem Menschen predigen, daran gemahnt ihn noch ein drittes Zeichen. Die Mesusah an der Thür, die Pfosteninschrift mit der Aufschrift „Schaddaj", Allmächtiger. Gott ist der Herr und Hüter des jüdischen Hauses, durch sein Wort wird es geweiht und geschützt, durch den Glauben an ihn ein Asyl für die Elenden, ein Zufluchtsort für die Dürftigen. Wo die Mesusah-Inschrift die Thür ziert, da ruft die Liebe: „jeder Dürftige komme und esse, jeder Hungrige komme und finde Labung"; da schlägt das Herz für jedes Menschen Not in warmem Mitgefühl, da werden die stillen Tugenden der jüdischen Nächstenliebe auf's treueste geübt.

Die gewaltigste und bedeutsamste Institution des jüdisch-gesetzlichen Lebens ist der Sabbath. „Eine Perle aus der Schatzkammer Gottes“, „ein Segensquell und Jugendbrunnen“, „ein treuer Freund“, der allwöchentlich mit immer neuem Trost und immer neuer Labung einkehrt, Prinzess Sabbath, die den Zauberbann zu brechen weiss, unter dem ihr Prinz während der schweren Zeit der Woche schmachtet. „Aber jeden Freitag Abend in der Dämmerstunde plötzlich weicht der Zauber.“ Ohne paradox zu sein, kann man behaupten, das schönste und grösste des Judentums ist Frucht und Geschenk des Sabbaths. In der dunklen Nacht des Mittelalters, wo die Juden unter den grössten Kümmernissen ein elendes Dasein fristeten, wo sie tausend Verfolgungen und Kränkungen ausgesetzt waren, wo sie wie Parias allerorten gehetzt und vertrieben wurden, da war der Sabbath die feste Burg, in der sie Schutz und Rettung fanden, der Heilsquell, aus dem sie neue Kraft und Hoffnung schöpften. Wenn der Vater, mit dem schweren Waarenballen beladen, in der Woche fern von seinen Lieben von Haus zu Haus ziehen musste, um für sich und die Seinen Lebensunterhalt zu schaffen, — „durch des Lebens Kot und Kehricht, Gassenbuben zum Gespötte“ —, der Sabbath richtete ihn auf, machte ihn stark, machte ihn frei. Wenn er mit Festeskleidern angethan das Gotteshaus betrat und die gemütstiefe Sabbathhymne sang, „komm mein Geliebter, entgegen der Braut, das Antlitz des Sabbaths wollen wir froh empfahn,“ dann fühlte er das heilige Nahen der Sabbath-Königin, dann weitete sich sein Herz, dann schärfte sich sein Blick, er durchdrang Jahrtausende, er durchdrang des Ghettos dichte Mauern, dann hörte er den Heilsruf des Messias: „Wach auf, wach auf! denn es kommt dein Licht, auf, mein Licht! Durch den Sohn Isai's, den Bethlehemiten, naht meiner Seele die Erlösung.“ Und immer freudiger ward das Lied, und immer weiter ward der Blick, und immer froher ward das Herz: „komm' in Frieden, du des Gatten Krone, komm' in Freuden, komm' in Pracht, unter die Getreuen des erkorenen Volkes, komme Braut, ja komme Braut!“ Und wenn die Feier in der schlichten Synagoge beendet war, dann begann erst im trauten Hause die Sabbathfeier: Israels schönstes Heiligtum ist seine Familie. Hier harrte der festlich gedeckte Tisch mit Segenskelch und Sabbathbroten, mit Lichterglanz und Kerzen-

schein der frommen Beter. Zwei Engel, erzählt der Talmud, geleiten den Menschen aus der Synagoge zum Familienhause, der Engel des Guten und der Engel des Bösen. Herrscht Sabbathfreude und Sabbathfriede, strahlen die Sabbathlichter und perlt der Wein im Sabbathkelch, dann segnet der gute Engel das Haus, dass es immerdar in Freuden seinen Sabbath feiere, und der Böse muss wider Willen sein „Amen“ sprechen. — Der Vater, das Familienoberhaupt, erteilt den Kindern den Sabbathsegen, und dann beginnt das Festmahl; das Kiddusch, der Segen über den Wein, leitet die Feier ein. Wein ist der Traube Blut, Blut und Liebe haben eine Symbolik. Die liebende Begeisterung für den Glauben muss freudig opfern und dulden können. Nur wer einem echt jüdischen Sabbathmahl beigewohnt, hat das Judentum in seiner ganzen Gemütstiefe erfasst. Am Sabbathtische wurden jene frommen Volkslieder „Semiroth“ gesungen, die sich bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Ueberhaupt ist die Poesie der Juden nicht zuletzt ein Geschenk des Sabbaths, und wie frisch und fröhlich, wie sinnig und innig diese Lieder sind, zeigen schon folgende Verse:

„Vom Abend bis zum Abend
Freut sich an dir das Herz;
Kommt deine Zeit,
Die Zeit der trauten Freundschaft,
Dann findet auch Erlösung,
Und Wonne füllt und Jubel
Des Juden schwerbedrücktes Herz. . . .
Die sich mühen und nicht ruhen
In der Woche Frist,
Sabbath macht die Sklaven frei,
Kleidet sie in Prachtgewänder,
Schmücket sie mit Festeskleidern,
Und sie sprechen sehnsuchtsvoll:
„Komm doch, Braut, was zögerst du?
Hier der Tisch und hier dein Licht —
Auf! mein Licht!“ “

Dass auch der Humor seine Stätte gefunden, ersieht man aus folgendem Vers:

„Heil'ger Sabbathtag ist heut:
Heil dem Mann,
Der fromm ihn weiht
Und beim Weine sein gedenket

Und nicht viel sich Sorgen macht,
Ist im Beutel auch kein Geld.
Fröhlich labt er sich beim Mahl,
Ob er sich auch leihen musste, —
Gott der Herr zahlt seine Schuld.
Fleisch und Wein und Fische,
Nichts davon darf fehlen auf dem Tische.
Und in dem Fisch wird er zum Lohn
Eine Perle finden."

Auch eine ernstere Stelle wollen wir hier anführen, die Sachs in seinem Gebetbuche meisterhaft übersetzt hat:

„Des Herzens heitere Lust
Bringt er dem Volk, dem leidgeknickten, —
Der schwer beklommenen Brust,
Der Seele Schwung, der frohbeglückten.
Und von dem Schwergedrückten
Nimmt Kummer ab und Leid
Des Sabbaths Heiterkeit."

Die ganze Fülle der Poesie, die in Wort und Bild sich um den Sabbath gerankt hat, hier zu würdigen, ist nicht möglich. Nur noch auf den sinnigen Scheidegruss in der Abschiedsstunde des Sabbaths, auf die Habdalah wollen wir mit einigen Worten eingehen. Erst wird nach beendetem Abendgebet eine Reihe schöner und trostreicher Bibelverse gelesen, zumal aus jenem Propheten, dessen Trostbuch die Capitel 40—66 des Jesaias enthalten. Tiefinnige Worte, von denen jedes einzige dazu angethan ist, den Menschen als ein guter Stern hinauszubegleiten in das Leben der Woche. Noch einmal spricht erhebende Sabbathhoffnung in aller Kraft: „Es tröstet der Ewige Zion, tröstet all' seine Trümmer und macht seine Wüste zum Eden und seine Verödung zu einem Gottesgarten, Wonne und Freude wird drin gefunden, Jubelsang und Liederklang." Und dann vernimmt der fromme Beter vom scheidenden Sabbathfreunde den tiefen Segen: „Es segne dich der Ewige von Zion, und du mögst schauen Jerusalems Glück alle deine Lebenstage und mögest Kinder deiner Kinder sehen, — Frieden über Israel!" Und dann wird der Kelch zum Abschied erhoben mit den Worten: „siehe, der Ewige ist mein Heil, ich bin getrost und bange nicht, mein Sieg und Sang ist der Herr, er ward mir zum Heile." . . . . . „Den Kelch des Heiles erhebe ich, und den Namen des Ewigen rufe ich!"— Die erste Arbeit, die der Jude in der beginnenden

Woche verrichtet, ist das Entzünden des Lichtes, über das er den Segen spricht. Habdalahlicht will ein Bild des Glaubens sein, der uns leuchten soll im Leben der Werketage; die Gewürze und Wohlgerüche, über die gleichfalls der Segen gesprochen wird, sind das Symbol der edlen Thaten, zu denen uns der Sabbath begeistern soll. Das Habdalahgebet lassen wir hier in wörtlicher Uebersetzung folgen: „Gelobt seist du Ewiger, unser Gott, König der Welt, der da scheidet zwischen Heiligem und Gemeinem, zwischen Licht und Finsternis, zwischen Israel und den Völkern, zwischen dem siebenten Tage und den sechs Werketagen. Gelobt seist du Ewiger, der scheidet zwischen Heiligem und Gemeinem.“ Fromme Volkslieder, die zumal den Propheten der messianischen Zeit in überaus herziger Weise besingen, klingen dem scheidenden Sabbath nach. Uebrigens sind auch die Melodien so innig und gemütvoll, dass es sehr zu bedauern wäre, wenn sie nicht erhalten blieben.

Das war der Sabbath. Und heute, wo wir den Sabbath zu Tausenden schänden, wo wir um des schnöden Gewinnes willen das herrlichste Kleinod preisgegeben, woran sind wir reicher, glücklicher, besser geworden?! Ach nein, vielmehr haben wir mit dem Sabbath den Frieden unseres Herzens, das Glück unseres Hauses, die Innigkeit unseres Familienlebens preisgegeben. Gerade weil der Existenzkampf ein so schwerer und rücksichtsloser ist, brauchen wir heute mehr denn je den Sabbath, bedürfen wir mehr denn je eines Tages, an dem unser Geist sich von den niederdrückenden Sorgen der Woche befreit, bedürfen wir mehr denn je eines Tages, an dem Friede und und Ruhe einzieht in unser Herz. Nur der Sabbath des Herrn aber vermag uns mit jenem Frieden zu beglücken, der uns die Nöte des Lebens vergessen lehrt. Nur wenn der Geist die feste Ueberzeugung in sich trägt, dass Gott auch die geringste Arbeit an dem Tage der Ruhe verboten, wird das Gemüt von beseligender Ruhe erfüllt werden (siehe Hirsch's „Choreb“ Cap. 21). Die ganze Natur hat uns Gott zu Füssen gelegt, uns eingesetzt zu Herren der Schöpfung, alles uns dienstbar gemacht, alles können wir für unsere Zwecke umgestalten und benutzen. Da könnten wir uns leicht selber für den Gott halten und in freventlicher Selbstüberhebung über die Schöpfung den Schöpfer vergessen. Darum kehrt nach sechs Tagen der Sabbath als Gottes-

bote bei uns ein und lehrt uns, dass wir alles nur als Lehen aus Gotteshand empfangen haben. Am Sabbath geben wir die Schöpfung in seine Hand zurück und huldigen ihm durch Unterlassung jeder Arbeit als dem alleinigen Herrn der Welt. Sabbathschändung ist Menschenvergötterung, Sabbathheiligung — Gotteshuldigung. Doch nicht nur Gott als Schöpfer, sondern auch Gott als Vater und Erzieher des Menschen will der Sabbath uns predigen, er ist ein „Angedenken an den Auszug aus Egypten“. Die ganze Bedeutung dieser Worte begreift jeder, der nur einmal den Sabbath nach Gesetz und Vorschrift gefeiert und seine Segnungen an sich verspürt hat und wahrgenommen, welche Erlösungskraft dem Sabbath innewohnt. Von der Heilighaltung des Sabbaths hängt nicht nur unser ganzes Glaubensleben, sondern auch die Gesundung unseres Volkstums ab, und der könnte sich mit Recht ein zweiter Erlöser unseres Volkes nennen, dem es gelänge, dem jüdischen Sabbath wieder sein altes Ansehen und seine alte Weise zurückzugewinnen.

Wir haben versucht, den Geist, die Gedanken und Gesetze des Judentums in ihren wesentlichen Grundzügen darzustellen. Fügen wir nunmehr einige Bemerkungen über seine Geschichte hinzu. Das grosse Ideal, welches die jüdische Geschichte verwirklichen will, ist das geoffenbarte Gesetz. Der Fortschritt des Judentums besteht in dem immer tieferen Verständnis und in der immer weiteren Ausbreitung der Lehre unter ihren Bekennern. Das Gesetz des Judentums ist im Pentateuch niedergelegt. Aber von den Satzungen, welche Gott dem Mose offenbarte, wurde nur ein Teil niedergeschrieben, der weitaus grösste Teil aber der mündlichen Ueberlieferung anvertraut. Sollte doch nicht nur der tote, mannigfachen Missverständnissen ausgesetzte Buchstabe, sondern das lebendige Wort der Ueberlieferung als die nie versiegende Quelle göttlicher Lehre dem jüdischen Volke zuströmen. (Siehe Dr. Hoffmann: „Die Ueberlieferung der Väter und der Neusadducäismus“, Jüd. Presse 1895, No. 14 und 15, wo sich auch eine Fülle überzeugender Beweise für die Existenz und Authentie der Tradition finden.) Die schriftliche Lehre setzt die mündliche voraus. Wenn auf Schändung des Sabbaths durch Arbeit Todesstrafe steht, so muss der subjective und vieldeutige Begriff „Arbeit“ irgendwo scharf fixiert und definiert sein. Das geschieht in den Bestimmungen der

mündlichen Lehre. An einigen Stellen weist die Thora ausdrücklich auf mündliche Erläuterungen hin, z. B. im 5. Buch Mose Cap. 12, Vers 21, wo es heisst: „Du sollst schlachten, wie ich dir geboten", und 2. Buch Mose Cap. 21, Vers 9: „Der hebräischen Magd soll nach dem Recht der Töchter geschehen"; beides aber, die Schlachtmethode und das Recht der Töchter sind im Pentateuch nirgends angegeben, vielmehr wurden sie mündlich mitgeteilt. Bemerken wir noch, dass viele Rechtsbestimmungen und Gesetzesvorschriften der Thora ohne Annahme mündlicher Erklärungen geradezu unverständlich und unausführbar wären.

Die vornehmlichsten Träger und Wächter mündlicher Lehre waren in der biblischen Zeit die Propheten. Ihre Aufgabe war es nicht nur die Lehre zu erhalten und auszubreiten, sondern auch mit der Kraft ihres Wortes für die Durchgeistigung und Verinnerlichung der Glaubensvorschriften Sorge zu tragen. Die überlegene Hoheit und Klarheit ihres Geistes, die überwältigende Macht ihrer hingebenden Liebe stehen einzig in der Weltgeschichte. Gegen eine Welt voll Feinden und Widersachern, voll Gewalt und Ungerechtigkeit erhoben sie kühn und mutig ihre Stimme für die Reinheit der Herzen und Handlungen, für Gerechtigkeit und Brüderlichkeit gegen Unterdrückung und Vergewaltigung. Heroen der Wahrheit, Anwälte der Gerechtigkeit, Verteidiger der Armen kennen sie nur rücksichtslose Gradheit und heiligstrengen Ernst: „Ich aber bin voll der Kraft, des Gottesgeistes, des Geistes des Rechtes und des Mannesmutes, zu künden meinem Volke sein Vergehen und dem Haus Jacob seine Sünden." (Michah Cap. 3. V. 8.) In einer Zeit des äusseren Glanzes und Erfolges lassen sie sich nicht blenden durch den prächtigen Schein. In ihnen „glüht der Fieberhauch der Zukunft". Ihr unsterbliches Verdienst ist es gewesen, wenigstens einen Bruchteil des Volkes ganz von dem Gedanken seines weltgeschichtlichen Berufes zu erfüllen und mit todesmutiger Begeisterung für die idealen Güter Israels und der Menschheit auszurüsten. War die schlichte Einfachheit und Keuschheit des Lebens vor heidnischen Sitten und Sünden gewichen, so drangen die Propheten in nie ermüdendem Wirken auf die volle und unbeschränkte Erfüllung der jüdischen Gesetzesvorschriften. Der israelitische Prophetismus war keine Reform des Gesetzes, sondern eine Reform des vom Gesetz

abgefallenen Volkes. Er war keine Entwicklung der Lehre, sondern der gewaltige Versuch, das Volksleben endgültig nach den ewigen Satzungen der Offenbarung zu gestalten und so zu erhalten. Für den inneren Ausbau und für die innere Gesundung des Volkes schien es ihnen vor Allem nötig, Israel so viel wie möglich von seiner heidnischen Umgebung zu isolieren. Es sollte in stiller Abgeschlossenheit eine Politik der Ruhe und des Friedens treiben: „Nur in Ruhe und Gelassenheit werdet ihr Heil finden, auf Frieden und Gottvertrauen beruht eure Stärke" (Jesaias Cap. 1. Vers 27). In kühner Begeisterung ruft Jesaias seinen Zeitgenossen das ewig wahre Wort zu: „Glaubet ihr nicht, so bleibet ihr nicht" (Jesaias Cap. 7. V. 9). Und als er von den Conspirationen erfährt, welche die Hofclique mit der egyptischen Weltmacht unterhält, geisselt er jene Bestrebungen aufs nachdrücklichste: „Wehe denen, die nach Egypten hinabfahren und auf Rosse sich verlassen und auf viele Wagen vertrauen und auf mächtige Reisige bauen, aber auf den Herrn nicht schauen und auf Israels Heiligen nicht blicken!" (Jesaias Cap. 31. Vers 1). In stiller Arbeit an sich selbst sollte Israel seiner weltgeschichtlichen Aufgabe entgegenreifen. Das Volk zur Höhe des Sinai hinanzuführen, war der von den Propheten angestrebte Fortschritt. Der künstliche Gegensatz zwischen Mosaismus und Prophetismus zerschellt an der brutalen Logik der Thatsachen. Die Propheten sind weit davon entfernt, wie es eine tendenziöse Geschichtsklitterung so gern vorgegeben, die religiösen Formen gering zu achten oder gar aufzuheben. Wie der letzte der Propheten Maleachi seinen Zeitgenossen die Mahnung zugerufen (Maleachi Cp. 3. V. 22): „Gedenket der Lehre Mosis, meines Knechtes", so haben alle Propheten für die Erfüllung der ganzen unverkürzten Mosislehre geduldet und geblutet, gelitten und gestritten. Gemahnt doch der Prophet in derselben Rede, in der es heisst: „Brich dem Hungrigen dein Brod, und umherirrende Arme führe in dein Haus; wenn du einen Nackten siehst, so bedecke ihn und deinem Bruder entziehe dich nicht!" (Jesaias Cap. 58. Vers 7), unmittelbar darauf zur strengen Heiligung des Sabbaths. „Wenn du des Sabbaths wegen hemmest deinen Fuss, an meinem heiligen Tage deinem Geschäft nicht nachgehest, so du den Sabbath nennest eine Lust, den von Gott geheiligten Tag auszeichnest und ehrst, und du deine Wege nicht gehest . . . dann wirst du dich

laben in dem Herrn.“ (Jesaias Cap. 58. V. 13.) Auch Jeremias tritt für die gewissenhafte Heiligung des Sabbaths ein: „So spricht der Ewige, hütet euch für eure Seelen, dass ihr nicht Lasten traget aus euren Häusern am Sabbathtage und irgend eine Arbeit thuet, sondern heiliget den Sabbathtag, wie ich euren Vätern geboten.“ (Jeremias Cap. 17. V. 21—22.) Wie tief ernst es den Propheten mit der Heilighaltung des Speisegesetzes ist, erhellt aus dem innig-schlichten Gebete des Ezechiel: „Da sprach ich: Ach, Herr, Ewiger, siehe, meine Seele ist nie verunreinigt worden und Gefallenes (Newelah) und Zerrissenes (Trefah) habe ich nicht gegessen von meiner Jugend an, bis jetzt, und unreines Fleisch (bassar piggul) ist nicht in meinen Mund gekommen.“ (Ezechiel Cap. 4. V. 14.) Nur gegen heuchlerische und gedankenlose Kirchlichkeit haben sie angekämpft, ein gemütstief erfasstes und treulich geübtes Judentum aber angestrebt. Der Zauber ihres Wortes ist durch die Jahrtausende nicht geschwächt. Die Männer der Kritik beugen sich vor den alten Gottesmännern in bewundernder Verehrung. Nach Renan ist die Gedankenwelt der Propheten „die vollkommenste Religion“. Cornill sagt in seinen Vorträgen über den israelitischen Prophetismus wörtlich: „Die Geschichte der gesammten Menschheit hat nichts hervorgebracht, was sich auch nur entfernt mit dem israelitischen Prophetismus vergleichen liesse. Durch seinen Prophetismus ist Israel der Prophet der Menschheit geworden. Das köstlichste und edelste, was die Menschheit besitzt, sie verdankt es Israel und dem israelitischen Prophetismus.“

Grosse geschichtliche Umwälzungen haben schliesslich zur Niederschrift und Fixierung der mündlichen Lehre geführt. Der Talmud, jene grandiose Nationalbibliothek des jüdischen Volkes, ist das grosse Archiv der heiligen Traditionen Israels. Ein volles Jahrtausend hat an diesem Riesenwerke gearbeitet. Das Denken und Forschen, das Hoffen und Sehnen, der Seufzer und der Jubel vieler Jahrhunderte haben hier ihr bleibendes Denkmal gefunden. Wie der Himmel nach des Dichters Worten zwei verschiedene Arten Lichtes heruntergiesst,

„Also leuchtet auch der Talmud
Zwiefach, und man teilt ihn ein
In Halacha und Hagada.
Erstre nannt' ich eine Fechtschul'. —

Letztre aber, die Hagada,
Will ich einen Garten nennen
. . . .
Wo die schönen alten Sagen,
Engelmärchen und Legenden,
Stille Märtyrerhistorien,
Festgesänge, Weisheitssprüche,
Auch Hyperbeln, gar possierlich,
Alles aber glaubenskräftig,
Glaubensglühend. —"

Wonach die Propheten vergebens gestrebt, der Talmud hat es erreicht. Hatten die Propheten nur einen kleinen Kreis für die jüdischen Ideale gewonnen, so hat der Talmud das ganze Volk zu begeisterten Sendboten der Gotteslehre umgeschaffen. War auch der Tempel von Holz und Stein gefallen, das Heiligtum der Gotteslehre war an seine Stelle getreten. Mit dem prophetischen Idealismus eint sich der talmudische Realismus. Alle Verhältnisse des Lebens werden dem Gottesgesetze unterworfen, das kleinste wie das grösste an dem Massstab der ewigen Thora geprüft. Für die von jeder Zeit gestellten neuen Probleme wird der rechte Standpunkt und die rechte Würdigung auf Grund des Gottesgesetzes, auf Grund der ewigen Thora gefunden. Den Geist ihrer Institutionen zu immer lebendigerem Bewusstsein zu bringen, das Volk mit immer grösserer Glaubenstreue, mit immer heiligerem Pflichteifer zu erfüllen, ist das erhabene Ziel der uns in ihm überlieferten Diskussionen und Debatten. Mit einer erstaunlichen Gründlichkeit und mit bewundernswertem Scharfsinn werden hier alle möglichen Eventualitäten für das gerade vorliegende Gesetz in Betracht gezogen. Der Talmud ist so die notwendige Ergänzung des Prophetismus, der Prophetismus gleicht mehr der Verheissung, der Talmud mehr der Erfüllung, der Prophetismus mehr der rechten Theorie, der Talmud mehr der rechten Praxis. Von dem vielseitigen Inhalt des Talmuds auch nur ein annäherndes Bild zu entwerfen, müssen wir uns versagen. Er ist so vielgestaltig und mannigfach wie das Leben selbst.

Der segensreiche Einfluss des Talmuds zeigt sich während der ganzen Folgezeit. Für sie war der Talmud nicht nur die Quelle religiöser Belehrung und Erleuchtung. Dass Israel voll geistiger Frische und Regsamkeit blieb, während ganz Europa

in der finsteren Nacht des Mittelalters das Bild geistigen Verfalles bot, ist dem Talmud zu danken. Der wissenschaftliche Geist und Forschersinn, der in seinen Folianten herrscht, teilte sich den „Lernenden“ mit und regte zu immer neuen Untersuchungen an. So kam es, dass die Juden trotz ihrer äusseren Unterdrückung kein geistiges Mittelalter kannten, vielmehr waren es gerade jene Zeiten, in denen sich der jüdische Scharfsinn und jüdische Gelehrsamkeit am glänzendsten bewährte. Nicht nur auf den ihnen eigenen Gebieten der jüdischen Religionswissenschaft, der Bibel- und Talmudexegese, der Religionsphilosophie haben sie eine Fülle bedeutender Literaturwerke geschaffen, sondern auch in den profanen Wissenszweigen haben sie sich unvergängliche Verdienste erworben. Mit Recht sieht Schleiden in seiner lesenswerten Schrift über „die Bedeutung des Judentums für die Erhaltung und Wiederbelebung der Wissenschaften im Mittelalter“ in ihnen die Träger der geistigen Entwicklung und der wissenschaftlichen Bestrebungen jener Zeit. „Wir verdanken den Juden,“ schreibt Ribeyrâ de Santos, „grösstenteils die Elemente der Philosophie, der Botanik, der Medizin, der Astronomie und Kosmographie, sowie die Kenntnis der heiligen Sprache und fast alle Studien der biblischen Literatur“. — Je finsterer es draussen wurde, je lichter wurde es in Israel. Dabei vergegenwärtige man sich den äusseren Druck, unter dem die Juden schmachteten. Wir wollen nur einige Momente aus der ununterbrochenen Leidensgeschichte Israels hervorheben, aber auch diese schon werden genügen das Martyrium der Juden als die grossartigste Tragödie der Weltgeschichte darzustellen. Nach mittelalterlicher Rechtsanschauung hatte ein römischer Kaiser oder König auf Grund seiner Krönung das verbriefte Recht „die Juden allenthalben ihres Gutes zu berauben, sie nach Herzenslust zu töten, mit der einzigen Einschränkung, ein Paar von ihnen übrig zu lassen — zum Gedächtnis.“

Im Judentum ist stets auf die Vereinigung von Geist- und Gemütsbildung gedrungen worden. Der ethische Adel und die edle Gesinnung des mittelalterlichen Judentums bildet einen glänzenden Contrast gegen den hasserfüllten Fanatismus der Völker. Hier zwingt der Clerus die Juden zu dem schändlichen Gewerbe des Wuchers und versagt ihnen zu diesem Zweck allen andern Erwerb. Die Juden stecken ja tief genug im Schlamme

der Verdorbenheit und der ewigen Verdammnis, um auch noch diese christliche Todsünde auf sich nehmen zu können (Staatslexikon von Rotteck und Welcker B. 5. S. 25). Zur selben Zeit lehrten die jüdischen Rabbinen im Geiste des Talmuds: Es ist religiöse Pflicht, die Armen unter den Heiden gemeinsam mit den jüdischen Armen zu ernähren, heidnische Kranke mit den jüdischen zu besuchen, gestorbene Heiden mit den jüdischen Gestorbenen zu begraben, um den Weg des Friedens, den Weg des Gotteswortes zu wandeln (nach Gittin 61 a recip. Halacha). Im Rechtsgutachten des Maimonides an R. Chisdai Halewi in Alexandrien heisst es: „Es ist gar kein Zweifel, dass die Frommen aller Völker Anteil an der zukünftigen Seligkeit haben. Will Gott doch das Herz, und richtet er ja nach des Herzens Gesinnung. Darum sagen auch die Weisen, dass ein Heide, der sich mit der Gotteslehre beschäftigt, höher steht als ein Hoherpriester. (Siehe Joel, Gutachten über den Talmud.) Die gesammten Codices und rabbinischen Gutachtensammlungen des Mittelalters, die einen so tiefen Einblick in das innere Leben der Juden gewähren, enthalten auf jeder Seite Perlen einer edlen, versöhnlichen, wahrhaft menschenfreundlichen Gesinnung. Eine objektive und quellengemässe Darstellung der jüdischen Geschichte in jener traurigen Zeit würde zur Evidenz nachweisen, wie das echte Talmudjudentum die herrlichsten Früchte der Menschenliebe und Humanität reifen lässt. Die Juden im Mittelalter haben eine schwere Aufgabe glänzend gelöst. Sie haben in banger Zeit ihren Glauben durch tausend Opfer bewährt. Das Gotteswort allein war ihr Trost und ihr Hort, ihr Bollwerk und ihr Schutz. Israels Zähigkeit im Glauben, Israels Heldenmut im Dulden sind unerreicht geblieben. „Die Wasserfluten vermögen nicht die Liebe zu erlöschen." (Hoheslied Cap. 8 V. 7). So sein Lied und so sein Leben!

Das Dunkel ist geschwunden vor der aufgehenden Sonne. Freundlichere Zeiten sind angebrochen — Zeiten, in denen es nicht mehr gilt für den Glauben zu sterben, sondern nur in Treue für ihn zu leben. Hat sich Israel nicht blenden lassen von dem ungewohnten Glanze? Fühlt es noch in ungetrübter Klarheit die alte Wahrheit: „Gott ist der Thau für Israel, dass

es blühe wie die Rose, seine Wurzeln schlage wie der Libanon.“ (Hoseas Cap. 14 V. 6.) Spricht es noch heute in alter Begeisterung: „Leg' mich wie einen Siegelring an dein Herz, wie einen Siegelring an deinen Arm“ (Hoheslied Cap. 8 V. 6)? — — Man erlasse uns die Antwort. Wir wollen nicht dem Erhebenden Niederbeugendes anfügen, nicht von den himmelragenden Höhen zu den seichten Niederungen hinabsteigen. /Es ist eine gedankentiefe Sage, die der alte Midrasch uns aufbewahrt hat: Als Mose das Stiftszelt, die Lehrstätte des Gottesvolkes, in der Wüste errichtet hatte, da wichen Dämonen und Spukgeister, die solange Israel geschreckt hatten. Ist dieses „Märchen“ nicht erstaunlich wahr?/ Wir alle kennen sie, die Dämonen des Zweifels und des Unglaubens. Nur das Lehrhaus kann sie bannen. Nur Wissen schafft Gewissen, nur Kenntnis Bekenntnis. Was in seiner herrlichen Schönheit unerkannt und unverstanden ist, dafür kann man sich auch nicht begeistern. Was Not thut, ist die Errichtung von Lehrstätten, für die Kleinen und für die Grossen. Das traute Wort, das ein leuchtender Stern war in finsterer Nacht, muss wieder bei uns heimisch werden — „Lernen“! Nicht oberflächliche Kenntnis der jüdischen Geschichte, nicht schöngeistige Beschäftigung mit Uebersetzungen unserer Literaturwerke kann uns retten, nein, unmittelbar aus den Quellen religiöser Erkenntnis müssen wir wieder schöpfen, die heilige Sprache mit ihrem gewaltigen Inhalt uns wieder zu trautem Herzenslaut, die tausendjährigen Urkunden wieder zu lieben Freunden machen, ihre Lehren uns aneignen und im Leben sie treu bethätigen, dann werden auch von uns weichen die bösen Nachtgestalten der Zweifelsucht und Glaubensschwäche und die frohe Verheissung des begnadeten Sehers sich an uns erfüllen: „Nicht wird dir fortan die Sonne sein zum Licht am Tage und der Mond dir nicht leuchten in der Nacht, sondern Gott wird dir sein zum ewigen Licht und mein Herr dir zum Ruhme für und für . . . Denn, wenn alle deine Kinder sind Jünger des Herrn, ist Fülle des Friedens seinen Kindern.“

Berichtigung.

Seite 17, Zeile 25, ist statt Tephillin *Zizzith* zu lesen.

